Mennonitische Rundschau.

Redigirt und herausgegeben von der MENNONITE PUBLISHING COMPANY, ELKHART, INDIANA.

7. Jahrgang. Elkhart, Indiana, 31. März 1886. No. 13.

Aus mennonitischen Kreisen.

Amerika.

Nebraska.

Fairbury, 14. März. Seit meinem letzten Berichte vom schönen Wetter hat es noch wieder stark gestürmt und viel geschneit. Doch heute ist es wieder ordentlich warm.

Freund J. N. in Tiegerweide (Rußland) machte uns den Vorwurf der Lauheit im Briefschreiben, und zwar mit Recht, nur ist es nicht, wie er meint, die Geldknappheit, sondern die viele Arbeit, denn hier hat der Farmer selbst Schweine und Kälber zu füttern, während in Rußland man sich allgemein einen Knecht für diese Arbeit hält, selbiges kommt hier aber zu theuer. In unserer Umgegend kostet ein guter Knecht $175—200 per Jahr. Die Marktpreise sind hier jetzt im Steigen.

Mit dem Eisenbahnbauen durch die russische Ansiedlung scheint es ernst zu werden. Ich war am Morgen nach der Versammlung in der Stadt; es ist merkwürdig, wie die Leute begeistert waren von dem Resultate ihres Beschlusses, ich dachte: „Wären die Gläubigen doch auch so begeistert in dem Aufbau und Weiterbau ihrer eigenen und Anderer christlich-evangelischen Laufbahn. Corresp.

York, 20. März. Das M. E. College hat in diesem Schuljahre seinen zweiten Termin beendet und gegenwärtig beschäftigt es sich mit der Prüfung, welche einige Tage anhält. Der nächste Termin beginnt am 1. April und endet ungefähr den 12. Juni. Indem viele von den Studenten Farmer sind, so wird sich die Studentenzahl sehr vermindern.

A. C. Neufeld.

Bradshaw, York Co., 21. März. Liebe „Rundschau“! Die Witterung ist hier gegenwärtig sehr wechselhaft, aber die Märzsonne wirkt schon so viel, daß es frühlingsmäßig aussieht. Der Gesundheitszustand ist befriedigend. Hin und wieder hört man von Erkältungen.

Muß noch berichten, daß vor etlichen Wochen in Peter Friesen's Gemeinde sich vier Mädchen und sechs Knaben zum Taufunterricht meldeten. Möge der Herr ihnen durch Seine Gnade auch die rechte Sinnesänderung zu Theil werden lassen. Bedenkt es doch recht, liebe Kinder, was für einen wichtigen Schritt ihr macht, wenn ihr getauft werdet. —

Es geht hier schon stark die Rede, daß die U. P. Company eine Bahn bauen will, von Norden nach Süden, gerade durch unser Settlement, was den Farmern sehr gut thun würde. Es sind hier auch wieder solche Leute, die nach dem Westen ziehen wollen, nämlich nach dem Washington Territorium, wo sie nicht so viele Eisenbahn-Companien zu ernähren haben, denn dort werden die Producte auf dem stillen Ocean verschickt. Wie ich höre, sind dort auch schon Mennoniten von Deutschland eingewandert, und sollte dort auch schon die „Rundschau“ gelesen werden, so bitte ich die Leser dort, doch mehr von der Gegend hören zu lassen, denn es sind Mehrere, die wohl Lust haben, von hier auszuwandern. Vor einigen Tagen war in der mennonitischen Schule, wo Cornelius Epp als Lehrer angestellt ist, Schulprüfung, die Schule ist damit aber noch nicht geschlossen.

Ein Leser.

Ja lieber Freund, wir haben Abonenten im Washington Territorium und in Oregon, welcher Staat ebenfalls an der Küste des stillen Meeres liegt. Wenn wir nicht irren, so brachte die „Rundschau“ im vorigen Jahre eine Correspondenz von dort. Vielleicht werden die Betreffenden durch diese Zeilen veranlaßt, wieder einmal von sich hören zu lassen.

Anmerkung des Editors.

Kansas.

Canada, Marion Co., 20. März. Wissend, daß es vielen l. Lesern angenehm sein wird, vom Lebensende meines am 16. d. M. verstorbenen Schwagers Gerh. Isaak, Lehigh, Kans., etwas zu hören, will ich hier Einiges mittheilen. Im Frühjahr 1884 von Minnesota nach Kansas übergesiedelt, eröffnete die Familie in Lehigh einen Store unter der Firma „Isaak u. Söhne.“ Das Geschäft wurde von Anfang an von dem ältesten Sohne Jakob geleitet, der in Minnesota als Clerk in größeren Stores gedient und sich praktische Kenntnisse vom Handel erworben. Die meisten der anderen erwachsenen Kinder waren ebenfalls im Store thätig. Der Vater Isaak führte das Regiment und fand besonders im Store reichlich Gelegenheit, sich viele Freunde zu erwerben, indem ein offenes Wesen und unparteiisches Entgegenkommen ihn besonders characterisirten. Da nun das Geschäft verhältnißmäßig gut ging, so mochte man wohl beim Blick auf den friedlichen Gang desselben denken, Isaak sei ein glücklicher Mann — doch wer hat's nicht erfahren, daß von allen Glücksgütern dieser Erde die Gesundheit nach Leib und Seele die höchsten sind? Mag es einem oberflächlichen Beobachter auch so scheinen, als ob beides Vorhanden sei — oftmals ist's dennoch nicht da; so auch hier: der liebe Schwager litt einige Male an Gesichtsrose und als diese durch Medicin vertrieben war, ging die Krankheit nach innen und wurde mitunter als Asthma, dann auch als Nierenleiden bezeichnet, ging schließlich aber in Brustwassersucht über. Endlich nun vorige Weihnachten war die Krankheit soweit gediehen, daß der liebe Schwager das Krankenzimmer nicht mehr verlassen konnte und das Wort des Herrn: „Bestell dein Haus, denn du mußt sterben“ schallte mächtig an sein Ohr. Mit dem Zunehmen der Krankheit nahmen auch die geistlichen Kämpfe zu und trotz des moralischen Lebenswandels und ehrenhaften Strebens fehlte dem armen Herzen etwas, um Ruhe in Gott zu haben. Doch der Herr hatte sich den lieben Schwager nicht umsonst in den Schmelztiegel genommen; er bekehrte sich lebendig zum Herrn und erlangte somit eine feste Hoffnung für's ewige Leben. Einige Wochen vor seinem Tode besserte es mit ihm, daß Hoffnung auf Genesung war und da lag es denn dem Schwager besonders am Herzen, falls er noch einmal gesund werde, dann dem Herrn dienen zu wollen. Doch Gott hatte es beschlossen, ihn von hier abzurufen und Dienstag den 16. März, 11 Uhr Abends, hauchte er seinen Geist aus. Das Begräbniß fand Freitag den 19. statt und eine sehr große Zahl theilnehmender Freunde und Bekannter fand sich dazu ein. Prediger Görz von der Alexanderwohler Gemeinde und David Dyck von der Mennoniten-Gemeinde hielten Ansprachen. Der Begräbnißplatz auf der an zwei Meilen entfernten Farm des ....Zacharias erhielt in Schwager Isaak seinen ersten Todten, denn bis dahin hatte die Stadt Lehigh keinen eigenen Ort für die Verstorbenen. Dieses Umstandes that auch Aeltester Bernhard Buhler Erwähnung, der noch auf dem Gottesacker eine kurze Rede hielt. Der Unterzeichnete mit seinen zwölf Schülern sang, sowohl im Trauerhause, wie auch bei der offenen Gruft einige Chorgesänge.

Laut Testament des Verstorbenen wird das Geschäft seinen Gang fortgehen, bis die jüngsten Kinder der Familie mündig sind. Bis dahin, etwa 14 Jahre, wird keine Theilung des Nachlasses stattfinden. Indem die Familie in dem ältesten Sohne Jakob einen umsichtigen und selbstlosen Leiter hat, so kommt hier nach richtiger Ordnung das Recht der Erstgeburt zur Geltung und obschon der lieben verwittweten Schwägerin der Gatte nie ersetzt werden mag, wird sie doch, so der Herr Gnade schenkt, im Kreise ihrer zahlreichen Familie das genießen, was kindliche Liebe und Pietät gegen die Eltern nur bieten können.

J. F. H.

Hillsboro, 20. März. Lieber Editor! Indem ich dir beiliegendes Schreiben meines Vetters Jacob Wölk in Fischau, Rußland,*) auf seinen Wunsch zusende, bitte ich, diese Paar Zeilen auch noch in die „Rundschau“ aufzunehmen. Der liebe Vetter frägt in dem Briefe, den er am 13. Februar an mich geschrieben, und in dem sich der benannte Bericht für die „Rundschau“ befand, ob es mir zu beschwerlich sei, oder mich auf Kosten bringe, solche Berichte der „Rundschau“ zuzuschicken. Darauf berichte ich dem lieben Vetter, daß es mir nicht zu beschwerlich ist, auch nicht zu viel Kosten macht, sie der „Rundschau“ zuzuschicken. Deshalb sende mir nur oft solche Berichte zu.

Berichte noch, daß wir, Gott sei Dank noch gesund sind, haben schon etwas gepflügt, bei schöner, warmer Witterung; die Wärme war schon bis 23 Grad Reaumur. Heute schneit es aber bei starkem Nordwind und 1 Grad Frost. Herzlichen Gruß und Wunsch alles Wohlergehens an alle Freunde und Bekannten und alle Rundschauleser von C. W. D.

*) Siehe unter der Ueberschrift „Rußland.“

Hillsboro, 20. März. Werthe „Rundschau“! Da ich unter den Lesern der „Rundschau“ auch viele Freunde und Bekannte habe, so will ich auch etwas von uns hören lassen. Ich hatte schon von vielen Jahren her ein Gewächs auf dem Rücken, welches immer größer wurde und zuletzt auch schon ziemlich Schmerzen machte, habe es mit Gottes Hilfe vom Doctor Flippin operiren lassen und zwar mit gutem Erfolg. Der Doctor sagt, das Gewächs wiegt 1¾ ℔. Er nennt es ein Fettgewächs.

Will noch berichten, daß mein Bruder Peter Neufeld von Sergejewka, Rußland, mit seiner Familie, aus neun Seelen bestehend, am 12. d. M. gesund und wohlbehalten hier angekommen ist.

Abraham P. Neufeld.

Hillsboro, 22. März. Der strenge Winter hat für Kansas sein Ende erhalten, zwar nahm er noch am letzten Samstag einen Anlauf, uns seine Kräfte zu zeigen, aber der kraftvollere Frühling ließ ihn nicht mehr zur Herrschaft gelangen. Die Farmer haben die Saatzeit schon vorige Woche begonnen. Pflug, Egge und Maschinen sind in vollster Arbeit, ebenso sind die Gartenarbeiten im Gange. Es werden wieder viele Bäume und Weinreben gepflanzt, selbst unsere Stadt Hillsboro hat ein Gesetz über Baumpflanzung an den Straßen erlassen.

Wir haben hier jetzt einen in Deutschland ausgebildeten, praktischen Arzt und Geburtshelfer herbekommen, Dr. Henninger, aus Council Bluff, Iowa, hierher übergesiedelt.

— Auf vielen Feldern ist der Winterweizen der strengen Kälte erlegen, es sind dies diejenigen Felder, wo der Wind den Schnee nicht liegen ließ. In den Kornstoppeln steht der Weizen ziemlich gut, oft sehr gut. Weiter im Westen, z. B. in Rush County, ist der Boden derartig zähe, daß der Frost ihn nicht mürbe macht und folglich die Wurzeln der Pflanzen nicht bloßlegt, da ist der Weizen nicht erfroren, da würde höchst wahrscheinlich der Klee auch nicht erfrieren und nebenbei auch noch gut gerathen.

Erlaube mir, allen lieben Lesern der „Rundschau“ einen herzlichen Gruß darzubringen, besonders dem lieben Freund Johann Wiebe, Neubergthal, Postamt Nikopol, Südrußland und Johann Konrad sammt Familien.

J. H. Klassen,
fr. Schönsee, Westpreußen,
jetzt Hillsboro, Kansas, Nord-Amerika.

Europa.

Rußland.

Fischau, 14. Februar 1886. Berichte hiermit, daß wir hier ungewöhnliche Witterung haben. Den 16. Januar d. J. fing es an, sehr zu stürmen, aber nur mit Erde, dabei geringer Frost, inzwischen änderte es noch eine Woche, dann hob der Sturm wieder an, und zwar stürmte es am Sonntag den 2. Februar so mit Erde, daß die Sonne oft so verdunkelt war, als ob eine Sonnenfinsterniß stattfände. Die Windmüller mußten Tag und Nacht auf der Hut sein; dennoch geschah es, daß dem Blumenorter Wiens seine große holländische Windmühle unter dem Pram anfing auszureißen, auch nicht konnte gehemmt werden und also hierdurch in Brand gerieth und in Flammen aufging; welch' Schrecken, bei solchem Sturme den Feuerruf im Dorfe zu vernehmen. Es wird manchen Lesern bekannt sein, daß Wiens seine Dampfmühle, die große Windmühle, auch sein Wohngebäude sozusagen unter einem Dache hatte, Alles wurde im Nu eingeäschert; zudem war Wiens noch abwesend. In Großweide kam das Unglück vor, daß der Sohn des Mühlenbesitzers Jakob Klaßen, 16 Jahre alt, in der Windmühle total zermalmt wurde. Sein zerstückelter Leichnam wurde am 7. Feb. beerdigt, wobei ihre Freunde Rempels aus Gnadenheim auch zugegen waren, auch dort über Nacht blieben. Während dieser Zeit sind Rempels Wirthschaftsgebäude ein Raub der Flammen geworden, mit sammt dem Vieh.

Jakob Wölk.

Asien.

Nicolaipol, 18. Januar 1886. Nachdem wieder ein altes Jahr dahin und mit demselben auch mancher Kummer und Sorge hinter uns sind, hat das neue Jahr, welches ich durch Gottes Gnade wieder habe erleben dürfen, auch wieder reichlich Kummer und Sorge mitgebracht.

Es ist dieses Jahr für unsere Colonie recht schlecht, weil die geliehene Kronsschuld ernst gefordert wird, d. h. ein Theil und ein Jeder sehr zu thun hat, das Geld aufzubringen, weil die Producte billig sind; eine Melkkuh preist 10—12 Rbl., Weizen 1 Rbl. 50 Kop. per Batman u. s. w.

Mein Gesundheitszustand ist ein sehr schlechter, da ich nicht einmal gehen, viel weniger arbeiten kann und steigt mir immer die Frage auf: „Wie wird's mit mir werden?“ Jedoch bleibt's dabei: „Meine Gedanken sind nicht eure Gedanken, und eure Wege sind nicht meine Wege,“ und ich weiß wohl, daß der Herr Himmel und Erde in Seiner Gewalt hat und auch die Herzen der Menschen. Er hat noch immer geholfen, das ist meine Hoffnung und mein Glaube! Denn der Herr verspricht nicht etwas, was er nicht hält. Ich leide an einer innerlichen Geschwulst; darum bite ich, meiner im Gebete zu gedenken nach Seel und Leib. Bei Aaron Reimers ist ein Mädchen von sieben Jahren krank; es ist so angeschwollen am ganzen Körper, daß es gefährlich aussieht, wird wohl Wassersucht sein. Uebrigens ist der Gesundheitszustand auf unserer Ansiedlung gut. So will ich mich dem Herrn befehlen in meinen Wegen und mit dem Psalmisten ausrufen (und glauben): „Was betrübst du dich meine Seele? Harre auf Gott! denn ich werde ihm noch danken, das er meines Angesichts Hilfe und mein Gott ist.“ Psalm 42, 12. Einen innigen Gruß an Alle, die sich meiner in Liebe erinnern.

Cornelius Dück,
fr. Wernersdorf, Molotschna.

Verehelicht.

Nebraska. Wittwer Jakob Schirling mit Helena Buller.

— Cornelius Penner mit Anna Martens, in Boone Co.

Rußland. Am 6. Februar, Wittwer D. Görzen mit Katharina Dirksen.

Gestorben.

Kansas. Wittwe Gerbrandt, an der French Creek. — Gerhard Isaak, in Lehigh.

Erkundigung—Auskunft.

☞ Abraham Epp, Rosenort, Rßl., bittet um die Adresse der nachgebliebenen Kinder von Benjamin Ratzlaff, fr. Rudnerweide, Rußl., indem sie durch das Ableben der Großmutter Wwe. Heinrich Janzen, Rosenort, zu einer Erbschaft berechtigt sind.

Für die „Rundschau.“

Bilder aus dem chinesischen Leben.

V. Ein wahrer Christ.

Zwei Jahre waren seit Tscheong hing's Taufe vergangen. Der Vater war wieder freundlicher geworden. Tscheong-hing's Weib folgte seinem Beispiele und seine Tochter gab er in ein christliches Haus in Hongkong in Dienst. Bald darauf ging der Vater Tscheong-hing's nach Sai-heong, um unseren Missionar Genähr aufzusuchen. Es drückten ihn zwei Uebel: das Opiumrauchen und eine Lähmung der Füße. Für beides suchte er bei Genähr Heilung. Vielleicht frägt einer oder der andere der Leser: Ist denn Opiumrauchen eine Krankheit, von der man sich curiren lassen muß? Leider ja! Das Opium ist der Saft der Mohnstaude, der sehr schädlich wirkt. Er entnervt zuerst den Leib und betäubt zuletzt den Geist. Die erste Wirkung ist aber eine süßberauschende und leider die höchste Wollust der Chinesen. Von Reich und Arm wird es bald gegessen, bald getrunken, bald geraucht. Seit dem Beginn des Genusses des Opiums bemerkt man eine auffallende Erschlaffung des Volkes.

Wie nun der Sohn vor zwei Jahren in Hongkong, so hörte nun der Vater in Sai-heong das Evangelium; natürlich nicht zum ersten Male, aber hier that er die Ohren auf. Im Herbste 1852 ging er geheilt von Sai-heong. Der Sohn empfing ihn mit großer Freude. Nachdem nun unser Tscheong-hing der Freude über die leibliche Genesung des Vaters warm und herzlich Ausdruck gegeben, richtete er eine weitere Frage an ihn. Wir können uns denken, wie sie lautete: „Vater,“ frug er mit brennendem Herzen, „du bist nun lange beim Lehrer gewesen, hast viel das Wort Gottes gehört; was denkst du, muß man Gott dienen oder können die Götzen helfen?“ Der Vater erwiderte: „Ich weiß, daß die Götzen unnütze Dinger sind.“ Kaum war das Wort heraus, so trug der Sohn eilend die hölzernen Hausgötzen zusammen, nahm ein Beil und zerhackte sie und kochte sich Thee damit. Der Vater wurde gewaltig böse, denn das war ihm zu viel. Die Fukwinger vollends waren entrüstet über den unerhörten Frevel. Man erwartete allgemein, daß die Götzen an dem Frevler Rache nehmen werden. Allein die Erwartungen wurden nicht erfüllt. Im Gegentheil starb der Mann, der ihn wegen seiner That öffentlich ausschalt, bald darauf eines jähen Todes.

Tscheong-hing hatte die Götzen in reinem Eifer verbrannt. Er war kein unreifer Stürmer, sondern ein durch viel Kreuz bewährter Mann. Das bezeugt ein schöner Zug aus dieser Zeit. Außer Awo, den wir schon wiederholt genannt, wurde mit ihm noch ein angesehener Mann aus Sankiu, in der Nähe von Fukwing, getauft. Das war ein unlauterer Mensch und schändete den Namen Jesu, auf den er getauft war. Wegen Diebstahls mußte er aus der Gemeinde ausgeschlossen werden. Als Tscheong-hing das hörte, schrie er laut auf vor Schmerz. Wie muß Gottes Geist seinem Geist nahe gewesen sein, daß er das konnte! Weinen über die Sünden des Bruders, was verräth das für eine Liebe! Es ist leichter, ein wenig seufzen und viel richten über den sündigen Bruder. Diese Art Mitleid ist gang und gäbe unter den heutigen Christen. Wohl unserem Freunde, daß in seiner Seele echtes Mitleid wohnte. Nicht wahr, lieber Leser, dieser Zug unseres Freundes macht ihn uns noch lieber? Eifern ist schön, aber ein mitleidig Herz ist schöner!

Tscheong-hing war, nachdem er den Küstenhandel aufgeben mußte, Capitän eines Passagier-Bootes geworden, das Schei-lung mitgehörte und zwischen Fukwing und Canton fuhr. Auch hier drang er sofort energisch auf Entfernung der Götzen, allein die heidnischen Mitbesitzer des Bootes wußten es immer zu vereiteln. Hier wußte sich Tscheong-hing zu bescheiden, aber es that seiner Seele wehe, so oft er die Götzen sah. Das verstanden die Chinesen nun vollends gar nicht. Sie lachen zum großen Theil über die Götzen und doch dienen sie ihnen! Aber nur so lange, als sie Nutzen zu erhalten hoffen, denn um den Nutzen dreht sich beim Chinesen Alles, auch die Religion. Ist ein Götze nach ihrer Meinung nicht mehr wirksam, so setzen sie ihn ab. Hat doch einmal ein chinesischer Kaiser den Regendrachen in die Wüste, d. h. Verbannung, geschickt, weil er lange Zeit nicht regnen ließ. Die Cantonesen haben bei langwährender Dürre einmal alle ihre Götzen aus den kühlen Tempeln herausgenommen und der Sonnenhitze ausgesetzt. Sie sollten spüren, wie es den armen Menschen in der Glühhitze zu Muthe wäre. Sie haben sich es auch zu Herzen (?) genommen ....und den nächsten Tag regnete es. Es geht bei den Chinesen ein gewisser schalkhafter Zug durch ihren Götzendienst. Es ist ihnen immer nur halber Ernst. Umsomehr mußte Tscheong-hing, der durch Gottes Gnade lauter und warm geworden war, dieser eitle Gottesdienst entrüsten.

C. R. Hager.

Sinnsprüche.

„Glaube, dem die Thür versagt,
Steigt als Aberglaub' durch's Fenster,
Wo die Gottheit man verjagt,
Kommen die Gespenster!“

Streu' in die Furchen deiner Zeit
Rastlos den Samen der Gerechtigkeit;
Gedeih'n läßt Gott ihn für die Ewigkeit.

Fürwahr, der ist kein Christ,
Der ohne Lieb' und ohne Demuth ist!

— Jedermann würde weise sein, wenn man begangene Thorheiten wieder gut machen könnte.

— Die Gedanken sind der Menschen unfolgsamste Kinder. Sie spielen ruhig weiter, wenn sie auch der Geist noch so strenge und ernst ruft.

— Der Uebergang von der Tugend zum Laster ist weit kürzer, als der vom Laster zur Tugend.

Geduld.

Es zieht ein stiller Engel
Durch dieses Erdenland,
Zum Trost für Erdenmängel
Hat ihn der Herr gesandt.
In seinem Blick ist Frieden
Und milde, sanfte Huld: —
O folg ihm stets hienieden,
Dem Engel der Geduld!

Er führt dich immer treulich
Auch durch das größte Leid
Und redet so erfreulich
Von einer bessern Zeit.
Denn willst du ganz verzagen,
Hat er doch guten Muth!
Er hilft das Leid dir tragen
Und macht noch Alles gut.

Er macht zur linden Wehmuth
Den herbsten Seelenschmerz
Und taucht in stille Demuth
Das ihm geweihte Herz.
Er macht die finst're Stunde
Allmälig wieder hell,
Und heilet jede Wunde
Gewiß, wenn auch nicht schnell.

Er zürnt nicht deinen Thränen,
Wenn er dich trösten will;
Er tadelt nicht dein Sehnen,
Nur macht er's fromm und still.
Und wenn im Sturmestoben
Du murrend fragst: Warum?
Dann deutet er nach oben,
Mild lächelnd, aber stumm.

Er hat für jene Frage
Nicht Antwort gleich bereit: —
Sein Wahlspruch heißt: Ertrage!
Die Ruhstatt ist nicht weit!
So geht er dir zur Seite
Und redet gar nicht viel
Und denkt nur in die Weite
An's schöne große Ziel.

Ein armes Mutterherz.

Von Fritz Wagner.

Es war in den ersten Tagen des Octobers im Jahre 188– als ich morgens 7 Uhr mit dem von Berlin kommenden Eisenbahnzug in Hamburg eintraf, um mich der großen Völkerwanderung über den Ocean anzuschließen. — Ich logierte mich in einem billigen aber anständigen kleinen Gasthofe in der Brauerstraße ein. — Auf mein Befragen wurde mir von dem Wirthe mitgetheilt, daß ich erst in drei Tagen abfahren könne, weil kein Dampfer den Hafen früher verlasse. — Da ich nun gerade nicht zu jener Classe Europamüder gehörte, welchen der heimathliche Boden unter den Füßen brennt, so war dieser Aufenthalt ganz angenehm, gab er mir doch Gelegenheit, die durch Alterthümlichkeiten aller Art ausgezeichnete freie Reichs- und Hansestadt so recht nach Herzenslust zu betrachten. — Ich nutzte den ersten Tag meines Dortseins denn auch gleich gründlich aus.

Am nächsten Morgen saß ich, noch etwas angegriffen von dem mir ungewohnten Pflastertreten und lauschte den Tönen, die ein Marktschreier seiner Kehle mit einer fabelhaften Geschwindigkeit entlockte, die mir aber, zu meiner Beschämung muß ich gestehen, vollständig unverständlich blieben, als ein junger Mann eintrat. — Sein Gepäck bewies mir auf den ersten Blick, daß ich es mit einem Leidens- oder auch, wie man es nehmen will, Glücksgefährten zu thun hatte.

Nachdem er mit dem Wirth eine kurze Zeit unterhandelt, wandte er sich zu mir mit den Worten:

„Mein Name ist Otto Fleischer; ich gehe nach Amerika und habe eben von dem Wirthe gehört, daß Sie auf demselben Wege sind. — Würden Sie mir vielleicht die Gefälligkeit erweisen, mich, für die Dauer unseres hiesigen Aufenthalts, zusammen mit Ihnen in einem Zimmer logieren zu lassen?" Ich maß den jungen, etwa 17 Jahre zählenden Burschen mit einem prüfenden Blicke, während ich ihm meinen Namen nannte und ihn einlud, neben mir Platz zu nehmen.

„Ja, wenn Sie Vertrauen zu mir haben und es Ihnen Freude macht, können Sie mit mir zusammen wohnen," entgegnete ich.

Seine Augen leuchteten auf und indem er meine Hand ergriff, dieselbe herzlich drückend, sprach er mir in glühenden Worten seinen Dank aus. Es war kaum eine halbe Stunde verflossen, da wußte ich seine ganzen Verhältnisse bis in's kleinste Detail.

Seine Mutter, eine Postsecretär-Wittwe in Sachsen, beweinte in Otto nun schon ihren dritten und letzten Sohn, der das Elternhaus verließ, um vielleicht nie mehr dahin zurückzukehren, ja, was wohl das Wahrscheinlichste war: draußen in der Welt zu verderben.

Otto's beide Brüder waren vor fünf Jahren zur See gegangen und hatten nie etwas von sich hören lassen; wer wollte es der armen Mutter verdenken, wenn sie Alles versucht hatte, ihren letzten und jüngsten Sohn um sich zu behalten! Hatte sie doch gehofft, in ihm eine Stütze zu finden, die sie entschädigen würde für all ihre Mühen und Plagen. — Armes getäuschtes Mutterherz!

Otto war Buchdrucker und auf meine Frage, was er denn in Amerika zu beginnen gedenke, entgegnete er etwas beleidigt:

„Nun, ich will mein Glück machen, wie so viele andere!"

„Ja, haben Sie sich denn auch schon überlegt, wie Sie Ihr Glück machen wollen?" konnte ich nicht umhin, ihm näher auf den Leib zu rücken.

„Pah, was ist denn da viel zu überlegen! Ist doch drüben schon so mancher reich geworden, der weder lesen noch schreiben konnte, wie könnte es daher einem Menschen fehlen, der, wie ich, etwas Tüchtiges gelernt hat!" war seine selbstbewußte Antwort.

Auf mich machten seine Worte einen unsäglich traurigen Eindruck; sprach sich doch in ihnen die Sucht nach Geld und Glück unverhohlen aus, hatte doch diese Sucht die heiligsten Gefühle eines Mutterherzens mit Füßen getreten.

Fleischer betrachtete mich frohlockend, glaubte er doch, mein Bedenken siegreich aus dem Felde geschlagen zu haben.

Ich ergriff seine beiden Hände und indem ich ihn, von Mitleid für diesen jungen, kaum den Kinderschuhen entwachsenen Menschen übermannt, feurig anblickte, fuhr ich in wehmüthigem Tone fort:

„Lieber Otto, wollen Sie einen Rath von mir, dem älteren und erfahreneren Manne annehmen, so soll es mir die größte Freude sein, Ihnen mit dem herzlichst gemeinten, der vielleicht jemals über meine Lippen gekommen, zu dienen. Sie sind jung und vertrauensvoll, ja für die Welt zu vertrauensvoll, außerdem noch nie unter fremden Leuten gewesen, was wollen Sie in der Fremde? Fern in der Heimath krümmt sich das Herz Ihrer alten verlassenen Mutter vor Schmerz über den Sohn, der das edelste Gut der Menschen, die Mutterliebe, fortwirft, um dagegen dem Reichthum nachzujagen!"

Otto's Augen füllten sich mit Thränen; ich fuhr daher, seine weiche Stimmung benutzend, sogleich wieder fort:

„Außerdem sind Sie von schwacher Körperconstitution, daher harter, anstrengender Arbeit nicht gewachsen und — ohne Arbeit, mein lieber Freund, vergessen Sie das nicht, macht man in Amerika sein Glück nicht. Sie sind der englischen Sprache nicht mächtig und mit den dortigen Verhältnissen unbekannt, da nenne ich es eine große Thorheit, eine bescheidene, aber doch immerhin sichere Zukunft in der Heimath aufzugeben, um dafür den dornenvollen Pfad eines Glücksjägers in einem fremden Lande einzuschlagen. Noch ist es Zeit zur Umkehr, thun Sie es daher lieber gleich, vielleicht dürfte es, wenn Sie später zur richtigen Erkenntniß gelangen, zu spät sein!"

Otto kämpfte einen schweren Kampf in seinem Innern, ich verließ das Zimmer in der stillen Hoffnung, einer trauernden Mutter den letzten Sohn zurückgeführt zu haben.

Wir nahmen das Mittagessen ein; Otto verhielt sich schweigsam, seine Augen waren geröthet, er hatte geweint.

Nachdem ich meine Mahlzeit beendet, rüstete ich mich zum Rundgange in die Stadt; Otto, dessen Bitte, mich begleiten zu dürfen, ich gewährt, schritt schweigsam und grübelnd neben mir her, mich scheu von der Seite betrachtend. — Auch ich hing meinen Gedanken nach.

Endlich brach ich das Schweigen.

„Haben Sie sich meine Worte überlegt, und wollen Sie meinem wohlgemeinten Rathe folgen?"

„Verzeihen Sie mir, ich kann nicht anders, ich muß über das Meer, es ist gerade, als ob eine unsichtbare, geheimnißvolle Macht mich hinüber zieht!" Dabei sah er mich mit seinen blauen Augen so kindlich flehend an, daß ich, von Rührung übermannt, seine Hand nahm und in die Worte ausbrach:

„Nun, wenn Sie denn eine ungewisse Zukunft höher schätzen als treue Mutterliebe und Heimath, dann gehen Sie in Gottes Namen! Doch werden Sie Dem dort oben, ohne dessen Wille Ihnen kein Haar gekrümmt wird, nicht untreu, und vergessen Sie nicht, wenn das Unglück zu übermannen droht, sich an Den zu wenden, der das Flehen eines gläubigen Herzens erhört!

Wir kehrten zu unserm Gasthofe zurück; Otto schrieb noch einen Abschiedsbrief an seine Mutter, während ich, da ich von Niemanden mehr Abschied zu nehmen hatte, mich in das Studium einer Zeitung vertiefte. Den nächsten Tag schifften wir uns ein und fuhren unserer neuen Heimath entgegen.

Mein junger Freund war während der ganzen Reise heiter und aufgeräumt, hatte er doch auf dem Dampfer viele Kameraden gefunden, die sich, gleich ihm, schon jetzt als angehende Crösusse betrachteten. In New York trennten wir uns, da ich weiter westlich reiste, während Otto Fleischer in New York blieb.

Zwei Jahre waren seitdem verflossen; ich hatte meine Hamburger Bekanntschaft beinahe vergessen, als ich eines Abends beim Lesen einer Zeitung plötzlich auf furchtbare Art an dieselbe erinnert wurde. Mir flimmerte es vor den Augen, kaum war ich im Stande folgende Worte zu lesen.

„Gestern Abend wurde ein junger Mann von dem um 10 Uhr 20 Min. fälligen Expreßzug der Hudson River R. R. überfahren. Aus seinen Papieren ergab sich, daß er ein Deutscher Namens Otto Fleischer und noch nicht lange von Deutschland herübergekommen war, um hier sein Glück zu machen. Verzweiflung hatte ihn zu dem unseligen Schritte getrieben."

Das Blatt entsank meiner Hand. So war meine Ahnung doch eingetroffen.

Die Sucht nach Reichthum war sein Verderben geworden!

Ich dachte der verlassenen Wittwe im Sachsenlande und eine Thräne stahl sich aus meinen Augen für — die arme Mutter. — [Erholungsstunden.]

Der feuerfeste Geldschrank.

„In der That, der feuerfeste Geldschrank ist die preiswürdigste Erfindung des 19. Jahrhunderts, und wenn Sie auch lachen, ich rathe Ihnen doch ernstlich: schaffen Sie sich auch einen an."

„Ich muß wohl lachen, Herr Nachbar: ich und ein solcher Schrank! Meine Werthpapiere bestehen nur in bezahlten Rechnungen, und meine sonstigen Schätze kann ich im Nothfall in die Tasche stecken."

„Einerlei, ob man viel oder wenig hat. Aus Wenigem kann Vieles werden, und Sicherheit ist die Hauptsache. Wer kann schlafen ohne den feuerfesten Schrank?"

„Wer? Ich wenigstens lege Alles, was ich habe, in Gottes Hand!"

„In Gottes Hand? seltsamer Gedanke! Actien, Geldscheine, Pfandbriefe in Gottes Hand? Was würde die Börse dazu sagen? Herr Nachbar, jetzt muß ich lachen."

„Nun, wer zuletzt lacht, lacht am besten."

Mein Nachbar galt für einen Millionär. Er hatte früher als ehrsamer Tischlermeister in bescheidenen Verhältnissen gelebt, war aber durch den günstigen Verkauf eines Grundstückes plötzlich und unerwartet reich geworden. Seit der Zeit rechnete er sich zu Denen, die da reich werden wollen. Er verließ seine Werkstätte und ging zur Börse. In kurzer Frist war sein Mammon riesenhaft gewachsen. Aber es war die alte Geschichte: je größer der Haufen, desto größer die Gier, ihn zu mehren.

Seit Ostern wohnte der Nachbar in dem Hause nebenan, und diese Nachbarschaft führte ab und zu zu einem flüchtigen Gespräch über die Hecken zwischen unseren Gärten.

Da kam der Krach, und mein Nachbar ließ sich nicht mehr sehen. Seine stille, blasse Frau berichtete mir auf meine Nachfrage, er sei sehr beschäftigt, fühle sich auch nicht recht wohl und schlafe sehr unruhig.

Am anderen Morgen — o! es war ein prachtvoller Morgen; ich war schon früh im Garten und jeder Sonnenstrahl, der golden durch die grünen Zweige funkelte, und jedes Blatt und jede Blume und jeder Thautropfen sagten mir: Gottes Güte ist jeden Morgen neu — da tönte plötzlich aus dem Nachbarhause ein entsetzlicher Schrei, der wie ein Hilferuf klang. Sofort war ich über die Hecke hinweg in's Haus gestürzt, — welch' ein Anblick! die bleiche Frau ohnmächtig am Boden und der reiche Mann mit verzerrtem Gesicht, einen Strick um den Hals, so hing er — an dem feuerfesten Geldschrank.

In demselben Schrank fand sich nachher eine halbe Million Thaler, richtig gezählt und gerechnet. Die andere Hälfte freilich hatte der Krach verschlungen trotz aller festen Riegel und Schlösser.

Aber noch eine halbe Million in Händen, und doch mit derselben Hand zum Stricke greifen! Die Leute schüttelten den Kopf. Ich nicht, denn ich gedachte an das Wort: „Die da reich werden wollen, fallen in Versuchung und Stricke." 1 Tim. 9, 9.

Merke aber noch! der Teufel dreht seine Stricke nicht bloß aus Hanf, sondern aus allerlei Garn.

„Es ist ein großer Gewinn, wer gottselig ist und läßt ihm genügen." 1 Tim. 6, 6.

„Ich liege und schlafe ganz im Frieden, denn allein Du, Herr, hilfst mir, daß ich sicher wohne." Ps. 4, 9.

Ein Bienenstock.

In einem der entlegeneren Stadttheile Londons liegt ein altes Fabrikgebäude, welches mehrere Jahre unbenutzt gestanden hat, bis eines Tages eine Dame aus Schottland erschien und es ankaufte, um darin ein Liebeswerk zu beginnen, das jetzt schon reichen Segen für viele arme Kinder gebracht hat, denen sie darin für kurze Zeit eine Heimath bereitet. Es führt den Namen „Bienenstock," und die Bezeichnung ist gut gewählt, denn das immerwährende Ein- und Ausfliegen seiner kleinen Bewohner erinnert ebenso daran, wie der emsige Fleiß, der sich in den inneren Räumen entwickelt.

Das große Elend der zahllosen verwahrlosten und verwilderten Kinder in London war jener Dame zu Herzen gegangen, und sie ruhte nicht, bis sie einen Plan ersonnen, wenigstens einem Theile derselben zu einem besseren, gesunden Leben zu verhelfen. So brachte sie zunächst die auf den Straßen gesammelten Kinder in jenes Fabrikgebäude. Dort wurden sie eine Zeitlang gut beköstigt und gekleidet, zur Arbeit angehalten und dann, wenn sie kräftig genug waren, die Reise zu vertragen, gingen ganze Schiffsladungen der armen, vater- und mutterlosen Kinder nach Canada, wo die Pflanzer gerne die kleinen Arbeiter annehmen, um sie bei der Feldarbeit zu verwerthen und anzulernen.

Jetzt gehen bereits manches Jahr an 18 solcher Schiffsladungen voll nach dem fernen Welttheil hinüber, und die Kinder gedeihen dort herrlich. Bis sie so weit sind, mit ihrer Wohlthäterin (die meistens selbst den Transport leitet und die Kinder persönlich unterbringt) die Reise antreten zu können, werden sie mit dem Anfertigen festen Schuhwerkes beschäftigt, wie es die Bewohner Canada's gern kaufen, und dieses wird dann mit auf das Schiff verladen und deckt einen Theil der Unkosten.

Manches der Kinder hat sich bereits etwas erspart von dem Lohn, den die Pflanzer ihnen gern bewilligen, selbst nachdem sie die Summe abbezahlt, die die Ausrüstung gekostet. Die Freude über solch herrliches Gedeihen ihres „Bienenstockes" muß für die Besitzerin wohl süßer sein, als der Honig aller Bienenstöcke der Welt!

Mäusenoth in Brasilien.

Im Vergleich zu Europa ist die neue Welt in gewöhnlichen Zeiten nicht besonders mit Feldmäusen geplagt, und von vielen Gattungen kann der Naturforscher hier nur mit großer Schwierigkeit Exemplare erhalten. In einzelnen Theilen Amerikas jedoch treten die Feldmäuse zeitweise in solcher Unmasse auf, daß sie eine Landplage im verwegensten Sinne des Wortes bilden, und solche Erscheinungen machen eben wegen der allgemeinen Seltenheit dieser Thiere hier viel mehr Aufsehen, als wenn sie in der alten Welt vorkommen. Besonders stark und regelmäßig scheinen ausgedehnte Landstriche Brasiliens von Feldmäusen nebst Ratten heimgesucht zu werden. Ueber die dortige Mäusefrage wird neuerdings aus der Colonie Lourenco an die Fachzeitschrift „Science" geschrieben:

„Unseren letzten Mäuseschrecken hatten wir im Mai und Juni 1875; für den Sommer 1889 aber wird bereits eine neue Heimsuchung vorausgesagt, und wahrscheinlich nicht ohne Grund. Diese schrecklichen Legionen besuchen uns periodisch. Ihr Kommen und Verschwinden scheint mit dem Vorkommen oder Aussterben der Samen einer Sorte Bambusgras (Cresciuma) zusammenzuhängen. Die Samen gehen nur in periodischen Zwischenräumen von 6—30 Jahren auf; die Pflanzen blühen, reifen—und verschwinden dann wieder bis zum nächsten Bambusgras-Jahr. Ihnen auf dem Fuße kommen und verschwinden regelmäßig die Heerschaaren der Mäuse.

Wehe unseren Saaten und Häusern in einem solchen Schreckensjahre! Das Welschkorn ist allenthalben lebendig von Mäusen, welche in wenigen Tagen alle eßbaren Theile vertilgt haben; und wo kurz zuvor tausende von Bushels Getreide die Sichel des fröhlichen Erntemannes erwarteten, bleibt nicht ein einziges Aehrchen zurück.

Das Klettern, Nagen und Pfeifen der Mäuse kann man weithin hören. Wenn sie mit dem Welschkorn und dem Getreide fertig sind, machen sie sich an die Kartoffeln; nur die allergrößten werden an Ort und Stelle verzehrt, die kleineren dagegen werden massenhaft nach hohlen Bäumen und sonstigen Mäusemagazinen transportirt und allmälig aufgefressen. Darauf kommen die Kürbisse und Calabasse an die Reihe; selbst die größten und härtesten werden durchgenagt und aufgefressen. Und vom Grünfutter bleibt kein einziges Blättchen übrig; zu guter Letzt wird selbst das Unkraut abgebissen, und die inneren Theile herausgefressen.

Gleichzeitig werden die Wohnungen von ungeheuren Schwärmen dieser Thiere heimgesucht, und Alles, was nicht von Eisen, Stein oder Glas ist, zerstört. Kleider, Hüte, Möbel, Bücher — Alles fällt dem Zahne der Mäuse und Ratten zum Opfer. Sogar die Hufe der Pferde und die Klauen der Kühe werden in den Ställen angenagt, gemästete Schweine oder gar kleinere Thiere buchstäblich aufgefressen, und Menschen im Schlafe die Haare weggebissen. Wände und Mauern bieten keinen Schutz; sogar Nothgräben, die man um Getreidemagazine gezogen hat, wollen nichts helfen. Man mag hunderte und tausende der grauen Dämonen tödten — die Abnahme wird nicht im Geringsten fühlbar. Katzen nützen in solchen Zeiten auch nicht viel; es kommt sogar vor, daß sie durch die Unzahl der Mäuse thatsächlich aus den Häusern getrieben werden. Und von den Ratten sind manche so groß, daß keine Katze sich mit ihnen einläßt. Die egyptischen Heuschrecken können nicht fürchterlicher hausen, als unsere Feldmäuse und Ratten."

Rindfleisch-Versandt.

Viele unserer Leser dürfte es vielleicht interessiren, etwas über das Versenden von Rindfleisch von Chicago nach dem Osten zu erfahren. Der nachfolgende Aufsatz ist der „Ill. Staatszeitung" entnommen:

„Die Idee, Fleisch mit den Bahnen nach östlichen Städten zu versenden, tauchte zuerst in Chicago auf und wurde vor ungefähr 13 Jahren von einem speculativen Kopfe zur ersten Ausführung gebracht. Es erschien weit praktischer, statt lebender Thiere nur die eßbaren Theile derselben zu verschicken, und es stellte sich heraus, daß das hier geschlachtete Fleisch große Vorzüge vor dem in östlichen Städten auf den Markt kommenden Rindfleisch hatte. In New York und anderen Städten kommt gewönlich das Fleisch von solchen Thieren zum Verkaufe, welche erst am Tage zuvor geschlachtet worden sind, sa daß es noch nicht Zeit erhalten hatte, genügend auszukühlen, und zäh und schwammig war. Das Fleisch aber, welches von Chicago auf den Markt östlicher Städte gelangt, macht zuvor folgenden Proceß durch:

Das Vieh, welches nach den Schlachthöfen gebracht wird, kommt zunächst in einen offenen Hof, in dem sich genügende Vorrichtungen befinden, daselbe mit frischem Wasser zu tränken. Dort bleibt das Schlachtvieh 24 Stunden und wird dann erst zur Schlachtbank geführt. Sobald das Rind geschlachtet ist, wird es volle 20 Minuten aufgehängt, damit das Blut völlig ausströmen kann, und dann erst beginnt das Herrichten desselben, um es versandtfähig zu machen. Ist dies geschehen, so werden die sauber gewaschenen Stücke in den ersten Abkühlungsraum gebracht, der beiläufig gesagt in der Armour'schen Schlächterei 125 Fuß lang und ebenso breit ist, und in dem etwa 800 Stücke Platz zum Hängen finden.

Ist der erste Raum überfüllt, so werden die zuerst dorthin gebrachten Stücke in den zweiten Abkühlungsraum gebracht und endlich in den dritten. Auf diese Weise hängt das Fleisch etwa zwei volle Tage in einer Temperatur von 30 bis 40 Grad, ehe es in die Eisenbahnwagen gelangt, welche es nach New York schaffen sollen.

Diese Wagen, „Refrigerator Cars" genannt, sind wiederum so ausgezeichnet eingerichtet, daß das Fleisch in dem frischesten Zustande nach seinem Bestimmungsorte gelangt. Es befinden sich in denselben Haken, an denen die Stücke aufgehängt werden, und an jedem Ende des Wagens ist ein großer Eisbehälter, mit Eis und Salz gefüllt. Natürlich würde das einmalige Füllen des Behälters nicht nicht bis nach New York die nöthige kühle Temperatur erzeugen können, weshalb sich auf allen Bahnstrecken in bestimmten Zwischenräumen Eisstationen befinden, in denen das geschmolzene Eis durch frisches ersetzt wird. So befinden sich beispielsweise von Chicago nach New York drei solcher Eisstationen. Diese Wagen, welche sich vortrefflich bewährt haben, sind seit sieben Jahren in Betrieb und nicht weniger als 1500 Stück vermitteln augenblicklich den Transport des Fleisches. Solch ein Wagen braucht etwa 14 Tage, um wieder nach Chicago zurückzukehren, und wird erst wieder in Gebrauch genommen, nachdem er gehörig gereinigt, gewaschen und trocken gemacht ist. Selbstverständlich werden diese Wagen sämmtlich mit den Schnellfrachtzügen befördert. In allen Hauptstädten der Neu-England Staaten endlich, nach welchen das „dressed beef" versandt wird befinden sich eigene Bahngebäude, vor welche die Wagen gefahren und ausgeladen werden. Nicht alles Fleisch aber, welches nach New York und Baltimore gesandt wird, bleibt dort am Platze, sondern ein großer Theil desselben wird direct auf die Schiffe befördert, um nach London und Liverpool verschifft zu werden, denn die Engländer, anerkannt große Kenner guten Rindfleisches, geben dem amerikanischen Fleische den unbestrittenen Vorzug. Das Fleisch, welches jedoch diese weite Reise antritt, wird besonders verpackt, so daß es auf dem Transport vor jeder Berührung mit anderen Stoffen geschützt ist."

— In England giebt es jetzt 26 promovirte Aerztinnen, in Rußland 62, wovon 20 den türkischen Feldzug (1877–78) mitmachten und von der Regierung ihrer Verdienste wegen Orden erhielten; in Frankreich 12, in Italien eine einzige, Frl. Belleda Farne, welche in Rom practicirt und von der Königin Margarita warm empfohlen wird.

— Bei der geplanten Eisenbahn über den Kaukasus spricht man von einem eigenthümlichen Bergbahnsystem, welches zur Ausführung gelangen soll. Wegen der Steilheit der Abhänge ist an eine Ueberwindung der Höhen selbst mit Anwendung der Zahnstange anscheinend kaum zu denken; deshalb hat der russische Ingenieur Sutento den Vorschlag gemacht, in die Bahnlinie auf jeder Seite des Gebirges einen 900 bis 1000 Fuß hohen Hebethurm einzuschalten und die Eisenbahnwagen in diesen Thürmen durch Gegengewichte und gepreßte Luft zu heben und herabzulassen. Man würde in 24 Stunden bis zu 1000 Wagen auf- und abbewegen können. Die Thürme würden die Bahn um 11 bis 12 englische Meilen abkürzen. Es erscheint aber sehr fraglich, ob man so hohe Bauten, wie die geplanten, überhaupt ausführen kann, und zwar hauptsächlich des Winddruckes wegen. Uebrigens wurde eine ähnliche Eisenbahn vor Jahren schon von einem Franzosen in Vorschlag gebracht, aber der technischen Schwierigkeiten wegen nicht ausgeführt.

Die Rundschau.

Erscheint jeden Mittwoch.

Alle Mittheilungen und Wechselblätter für, sowie Briefe betreffs der „Rundschau“ versehe man mit folgender Adresse:

Rundschau,
Elkhart, Indiana.

Elkhart, Ind., 31. März 1886.

Entered at the Post Office at Elkhart, Ind. as second class matter.

Die Bilder aus dem chinesischen Leben, aus der Feder des Missionars C. R. Hager in Honkong, China, die jetzt wöchentlich in unserem Blatte erscheinen, sind wirklich sehr interessant und lehrreich. Wir drücken an dieser Stelle dem lieben Schreiber unseren herzlichsten Dank für seine Mühe aus, in der Hoffnung, daß in diesen Dank auch alle unsere Leser einstimmen und im Gebet den Segen des Herrn auf das Wirken des lieben Bruders unter den Götzendienern herabflehen werden. Die Erzählung „Ein wahrer Christ“ besteht im ganzen aus neun Briefen, von denen bereits fünf erschienen sind. Außerdem haben wir von dem lieben Freunde das Versprechen, daß er auch fernerhin der „Rundschau“ Erzählungen und Berichte senden wird.

Nachdem die Arbeit auf den Feldern wieder begonnen hat werden wohl auch manchem unserer Correspondenten die Tage viel zu kurz sein und die Sorge um das Gewinnen von Vorrath für ein weiteres Jahr den größten Theil der Zeit in Anspruch nehmen. Wir hoffen aber, daß man dies an den „Nachrichten aus mennonitischen Kreisen“ nicht merken wird, und daß unsere Freunde so viel Zeit übrig haben werden, für die „Rundschau“ Berichte zu schreiben. Ganz besonders bitten wir um Nachrichten über alle Eheschließungen und Todesfälle. Besonders was die letzteren anbelangt haben wir zu bedauern, daß uns kaum die Hälfte aller Todesfälle in den uns interessirenden Kreisen berichtet werden, und doch ist gerade dies mit den wenigsten Opfern seitens unserer Correspondenten verbunden, da eine Postkarte in den meisten Fällen dieser Art genügt, obwohl wir es lieber sehen wenn man uns Briefe schickt in denen ausführliche Berichte enthalten sind.

Ein „fliegender“ Telegraph.

Ein Extrazug der Chicago, Milwaukee & St. Paul-Bahn, auf welchem sich eine große Anzahl von Eisenbahn- und Telegraphen-Beamten befand, fuhr vor einigen Tagen vom Union-Bahnhof in Chicago nach Milwaukee ab. Zweck der Expedition war der, Versuche mit der neuen Edison'schen Erfindung der Beförderung von Depeschen von und nach einem in Bewegung befindlichen Zuge durch Induction, das heißt durch Ueberleitung der electrischen Schwingungen von den längs der Bahn entlang laufenden Telegraphendrähten auf das Metalldach der Wagen des Zuges und von dort nach dem Telegraphen-Apparate, anzustellen.

Die Tour fand unter den Auspicien der „Edison Railway Telegraph und Telephon Co.“ statt und befanden sich etwa 200 bis 300 Passagiere auf dem Zuge, von denen Jeder in Chicago eine Botschaft zurückließ, welche an ihn telegraphirt werden sollte, während der Zug sich unterwegs befand. Von diesen Depeschen wurden 55 in dem Telegraphen-Bureau des Bahnhofs abgeliefert und zwei Telegraphisten waren ungefähr eine Stunde lang beschäftigt, sie an die auf dem Zuge befindlichen Adressaten zu telegraphiren. Der Zug fuhr mit einer Geschwindigkeit von 32 Meilen per Stunde.

Auch von dem Zuge aus wurden hierher Depeschen gesandt, von denen folgende als Beispiel angeführt werden mag:

Wadsworth, Jll., 19. März.

Diese Depesche wird von dem Zuge abgeschickt, während derselbe mit einer Geschwindigkeit von 35 Meilen per Stunde fährt. Die sachverständigen Telegraphen- und Eisenbahn-Beamten sprechen ihre Befriedigung über die neue Erfindung aus, und die Art und Weise, wie sie arbeitet, ist in der That wunderbar.

Die Idee, daß es möglich sei durch Induction von und nach fahrenden Eisenbahnzügen zu telegraphiren, wurde zuerst im Jahre 1881 von William Wiley Smith erfaßt, welcher sie sich patentiren ließ. Später wurde sie von Thomas A. Edison und Ezra T. Gilliland aufgenommen, welche das System noch bedeutend verbesserten, bis es zuletzt Edison gelang, Depeschen nach Drähten hinüberzuleiten, welche 500 Fuß vom Telegraphen-Apparat entfernt gespannt sind. Der Apparat ist sehr einfach.

Nevada als Mormonen-Staat.

Die Mormonen sollen sich allen Ernstes mit dem Plane einer Massenauswanderung nach dem Utah benachbarten Nevada tragen. Dieser Plan ist eher ausführbar, als die früheren, wonach Mexiko oder die Sandwich-Inseln als die künftige Heimath der Mormonen ausersehen waren. In Nevada sind jetzt schon einige Tausend Mormonen ansässig. Die gesammte Bevölkerung des Staates beträgt kaum 50,000, wovon 16,000 Stimmgeber sein mögen. Trotzdem der größte Theil des Staates Wüste ist, würde es der Thatkraft und Ausdauer, welche die fanatischen Mormonen ohne Zweifel besitzen, nicht schwer fallen, dort Land genug durch Bewässerung culturfähig zu machen, um eine bedeutend stärkere Bevölkerung zu ernähren, als jetzt im Staate wohnt. Würde dies Land mit mormonischen Ansiedlern besetzt, so würden die Mormonen bald die Mehrheit der Stimmen haben und könnten dann eine aus ihren Anhängern bestehende Legislatur erwählen. Diese könnte dann Gesetze erlassen, welche die Mormonen nicht in der Ausübung der Vielweiberei stören würden, ohne daß der Congreß etwas darein zu reden hätte; denn Nevada ist ein „souveräner Staat“ und seine Ehegesetzgebung ist seine eigene Sache. Um dem Congreß das Recht zu geben, in die Gesetzgebung eines Staates über Eheverhältnisse hineinzureden, müßte erst ein Amendement zur Bundesverfassung angenommen werden; und das ist bekanntlich mit großen Schwierigkeiten verbunden.

Käme dieser Plan der Mormonen zur Ausführung und würde dadurch Nevada zu einem Mormonenstaate, so wäre dies eine neue, sehr bittere Frucht der Uebereilung, womit man einst Staatenrechte gegeben hat. A. d. W.

Gemeinnütziges.

— Der Schlucken ist leicht zu stillen, wenn man sich beide Ohren fest zuhält und während dessen etwas Wasser trinkt, dasselbe muß man sich natürlich durch eine andern Person reichen lassen.

— Hartes Wasser zum Waschen und Begießen weich zu machen. Kalkhaltiges (hartes) Wasser kann zum Waschen und gewerblichen Zwecken tauglich gemacht werden, wenn man ihm etwas Salmiak zusetzt. Dies empfiehlt sich auch, wenn man zum Begießen von Pflanzen, besonders solcher in Töpfen, Brunnenwasser nehmen muß. Statt des Salmiaksalzes, das sehr flüchtig ist und sich schwer aufbewahren läßt, kann man auch Salmiakgeist anwenden. Ein Theelöffel voll genügt auf 5 Liter Wasser zum Begießen. Zum Waschen nimmt man ein wenig mehr, besonders für feine farbige Stoffe ist er besser, als Soda, da er die Farben nicht angreift.

— Kohle als Hausmittel. — Um Fleisch, welches faul werden wird, wieder genießbar zu machen, bestreue man es mit fein gepulverter Holzkohle. Frischgebrannte und noch glühende Kohle in ein Gefäß mit Wasser geworfen, entfernt alle Unreinigkeit und allen schlechten Geruch aus demselben. Das beste Zahnpulver ist Weizenmehl zu Kohle gebrannt und gepulvert, es hält den Fortschritt der Zahnfäule bei öfterem Gebrauch völlig auf. Faules Trinkwasser wird genießbar, wenn man es durch einen mit Filtrirpapier ausgekleideten und mit Holzkohle bestreuten Trichter laufen läßt.

— Rostflecke. — Um die in der Wäsche oft vorkommenden Rostflecke sicher zu beseitigen, nimmt man Kleesalz, eben so viel Kochsalz, Citronensaft und wenig weiches Wasser. Mit dieser Lösung, welche in einem Fläschchen gut verkorkt sein muß, befeuchtet man den Rostfleck, nachdem man jedoch vorher einen alten Schöpflöffel gut erwärmt, was am besten über dem Cylinder einer Petroleumlampe geschieht. Ueber die äußere runde, warme Form des Löffels legt man den Stoff und befeuchtet die Stelle mit der Lösung, und sofort verschwindet der Rostfleck.

Allerlei.

— In der Nähe von Wellington, Kansas, haben Biber diesen Winter über 100 Bäume von ganz beträchtlicher Dicke gefällt und aus den Stämmen über den nahen Fall Creek einen vollkommenen Damm gebaut.

— Seit den Ausweisungen sind die russischen Grenzbeamten auf der russisch-deutschen Grenze strenger geworden und lassen auch die geringste Kleinigkeit nicht unverzollt hinübernehmen. Hierdurch ist die geschäftliche Lage vieler deutscher Grenzstädte erheblich verschlechtert werden. So schreibt man u. a. aus Kattowitz: „Früher kamen von Jenseits täglich Hunderte von Personen zu uns herüber, und kauften ihre Bedürfnisse bei uns ein. Heute bleiben sie aus und der frühere Geschäftsverkehr hat aufgehört. Unsere meisten Geschäfte liegen so gut wie brach.“

— In Moskau ist gegenwärtig eine Art Ablaßhandel in Schwung, mit dem sich griechische Mönche abgeben. Diese suchen in Moskau Scheine des Patriarchen von Jerusalem abzusetzen, die mit den Worten beginnen: „Durch Gottes Gnade der Allerheiligste Patriarch des Heiligen Grabes Nicodemus.“ Die Scheine enthalten die Unterschrift und das Siegel des Patriarchen und kosten 300 Rubel! Die Käufer dieser Ablaßscheine sind überzeugt, daß die Seelen ihrer verstorbenen Verwandten Vergebung der Sünden erlangen, wenn sie bei ihrem Hinscheiden mit diesem Passe in's Jenseits versehen sind.

— Russische Schmuggler. Laut russischen Blättern wurde neuerdings die Entdeckung gemacht, daß die Conducteure der Personenzüge von der deutschen Grenze nach Warschau ein sehr gewinnbringendes Schmuggelgeschäft mit allen möglichen zollpflichtigen Waaren betreiben die sie in den hohlen Sitzen einiger Waggons erster und zweiter Klasse nach Rußland einführen. In welchem Umfange dies Geschäft betrieben wurde, erhellt aus dem Umstande, daß ein reicher Gewerbetreibender in Lodz die ganze für seine Tochter bestimmte Aussteuer im Werthe von 300,000 Mark auf diesem etwas ungewöhnlichen, selbst aber für ihn sehr theuer gewordenen Wege aus Deutschland kommen ließ, denn die Geschichte kam heraus, in Skjernevice wurde einer der betreffenden Waggons angehalten und Waaren im Betrage von 70,000 Mark confiscirt. Wer den Schaden hat, darf für den Spott nicht erst sorgen, und an dem, übrigens nicht unberechtigten, Spott fehlt es denn auch in den russischen Blättern nicht, zumal jener reiche deutsche Industrielle in Lodz sich als eines der eifrigsten Mitglieder der dortigen Filiale der „Gesellschaft zur Förderung des russischen Handels und Industrie“ gerirte. Die gerichtliche Untersuchung ist natürlich obendrein eingeleitet.

— Einer der von Wölfen gebissenen Russen, welche zur Behandlung durch Pasteur nach Paris gekommen waren, starb am Abend des 22. unter schrecklichen Qualen und mit allen Zeichen der Wasserscheu. Die Erfolglosigkeit der Behandlung in diesem Falle hat Pasteur durchaus nicht entmuthigt. Die Russen kamen am 15. d. M. dort an und wurden von Pasteur in Behandlung genommen. Es waren im Ganzen 19 russische Bauern, welche alle von Wölfen gebissen und schlimm zugerichtet worden waren. Pasteur nahm sie bereitwillig in Behandlung und ließ sie in sein Hospital bringen. Der Gestorbene wurde regelmäßig behandelt und seit seiner Ankunft zweimal täglich geimpft. Sein furchtbarer Tod mit allen Anzeichen der Wasserscheu schlimmster Art hat das öffentliche Vertrauen in die Wirksamkeit von Pasteurs Entdeckungen beträchtlich erschüttert. Die ersten Anzeichen dafür, daß das System des Patienten sich der Behandlungsmethode nicht zugänglich zeigte, ließen sich am Sonntag erkennen, nachdem er länger als fünf Tage im Hospital war. Bald darauf wurde er von Tollwuthanfällen befallen, welche bis zu seinem Tode dauerten. Die Leiche wurde nach Pasteurs Laboratorium gebracht, wo damit experimentirt werden soll. Pasteur ist über die absprechenden Urtheile, welche dieser Mißerfolg seiner Methode veranlaßt hat, sehr aufgebracht, behauptet aber, derselbe beweise nichts. — Pasteur spritzte dem sterbenden Russen Morphium ein, allein vergeblich. Das Rückenmarck des Verstorbenen wird zur Impfung von Hunden benutzt werden. Die anderen russischen Patienten sind auf dem Wege der Besserung und 14 derselben sehen sich eifrig Paris an.

— Der erste Officier des „Oregon“, Herr Matthews, schildert den Zusammenstoß näher so: „Ich übernahm um 4 Uhr Sonntag Morgen den Befehl. Das Wetter war zur Zeit klar und die See ruhig. Der vierte Officier, Hugh McManus, befand sich bei mir auf der Commandobrücke. Er stand an der Backbordseite, ich auf der Steuerbordseite. Drei Matrosen waren am Bug am Ausguck und drei andere an den Seiten. Gegen halb fünf Uhr Morgens, als der Dampfer mit einer Geschwindigkeit von etwa 18 Knoten die Stunde fuhr, sah ich plötzlich ein Licht aufleuchten. Sowohl McManus als auch die Matrosen sahen das Licht fast zur selben Zeit. Ich vermuthete anfänglich, daß das Licht von einem Lootsenboot herrührte, da nur ein weißes Licht gesehen werden konnte, aber nicht die bei anderen Fahrzeugen üblichen farbigen Signallichter. Ich dachte nicht im entferntesten an die Möglichkeit eines Unglücks. Das Licht verschwand im nächsten Augenblick und gleich darauf erfolgte der Zusammenstoß. Ich hatte eben Gelegenheit zu sehen, daß das Fahrzeug, welches gegen den Dampfer angerannt war, ein dreimastiger Schooner war, der gleich darauf sank. Ich gab sofort nach dem erwähnten Zusammenstoß den Befehl, die Maschine zum Stillstand zu bringen. Im nächsten Augenblick erschien Capitän Cottier auf dem Verdeck und übernahm den Befehl.“ Und nun bestätigt Matthews den Rest der Erzählung des Capitäns.

— Der Warschauer „Dniewnik“, das halbamtliche Blatt der russischen Regierung für die Weichsel-Gouvernements, beschäftigt sich in sehr bemerkenswerther Weise mit der deutschen Colonisation in Rußland. Für diesmal schenkt er dem Gouvernement Lublin seine besondere Aufmerksamkeit. Dort hätten allein in dem Chelmer Kreise die deutschen Colonisten bis zum Jahre 1882 zusammen 92 Niederlassungen gegründet, und zwar: 8 Vorwerke und 60 Colonien mit ausschließlich deutscher und 24 Colonien mit einer aus deutschen Ausländern und aus Inländern gemischten Bevölkerung. Diese „Pioniere des deutschen Dranges nach Osten“ hätten es sich seit jeher angelegen sein lassen, nicht nur die neuen Niederlassungen mit deutschen Namen zu benennen, sondern auch alte, mit polnischen oder russischen Namen versehene Besitzungen in „Wilhelmswalde“ und ähnliche umzutaufen. So trage mehr als die Hälfte der deutschen Niederlassungen im Gouv. Lublin deutsche Benennungen. Vorerst freilich seien dieselben nur im außeramtlichen Verkehr im Gebrauch gewesen, später (i. J. 1883) hätten sie selbst in die amtlichen Schriftstücke Eingang gefunden. Wie das officiöse Organ mittheilt, sollen nunmehr alle diese deutschen Ortsnamen demnächst ihres „zufällig erworbenen Bürgerrechts“ verlustig gehen. Das General-Gouvernement hat hiernach bereits eine Verfügung erlassen, es möchten in allen amtlichen Schriftstücken die nicht zu recht bestehenden deutschen Ortsbenennungen durchweg ausgemerzt und durch russische ersetzt werden. Es sei diese Maßregel, so fügt das Blatt hinzu, um so nothwendiger, als die deutsche Colonisation in dem Gouvernement Lublin auch nach dem Jahre 1882 bis auf den heutigen Tag nicht abgenommen habe.

Telegraphische Nachrichten.

Ausland.

Deutschland. — Berlin, 20. März. Am Freitag Abend hatte die Polizei eine socialdemocratische Versammlung auf dem Andreasplatze gesprengt. Bald darauf sammelte sich dort eine Pöbelrotte, welche die Polizei nur mit Schwierigkeit auseinder zu treiben vermochte. Sieben Theilnehmer an der Sache wurden verhaftet — Die sämmtlichen halbamtlichen Blätter besprechen die Aussichten eines Rachekrieges zwischen Frankreich und Deutschland. Sie schreiben die Wahrscheinlichkeit eines solchen Krieges den orleanistischen Umtrieben zu. — Die „Post“ erklärt, daß Deutschland in stolzer Entschlossenheit und Bereitschaft den Krieg an sich herankommen lassen werde. Alle Hoffnung auf eine friedliche Aussöhnung zwischen Deutschland und Frankreich sei aufgegeben. Wenn die Kriegswolke birst, könne der Deutsche nicht für eine Stunde aufgehalten werden.

Berlin, 22. März. Die Stadt ist heute zur Feier von „Kaisers 89. Geburtstag“ mit Fahnen geschmückt und Abends waren die Häuser glänzend erleuchtet. Der Kaiser wurde bei seinem Erscheinen an dem historischen Fenster des Palais mit vieltausendstimmigen Hochrufen empfangen. Alle auswärtigen Fürsten telegraphirten Glückwünsche und aus allen Theilen der Welt gingen Tausende von Glückwunschtelegrammen ein. Abends wohnte der Kaiser dem von dem Kronprinzen im Weißen Saale veranstalteten Festmahle bei.

Berlin, 21. März. Die Zeitungen in den östlichen preußischen Provinzen behaupten, daß der Kaiser von Rußland einen Erlaß unterzeichnet hat, welcher die Ausweisung aller nicht naturalisirten Deutschen aus Polen anordnet.

Berlin, 22. März. Im Jahre 1885 belief sich die Zahl der nach den Vereinigten Staaten ausgewanderten Deutschen auf 84,680; nach Canada waren 692 nach Brasilien 1000, nach der argentischen Republik 726, nach Chile 682, nach Afrika 294 ausgewandert.

Oesterreich-Ungarn. — Wien, 22. März. Das Schmelzen von Eis und Schnee in Böhmen hat in Prag und Rakonitz Ueberschwemmungen herbeigeführt und mehrere Häuser sind hinweggeschwemmt worden.

Frankreich. — Paris, 22. März. Die Schenkungen für das Pasteur'sche Institut belaufen sich auf 409,500 Francs.

Paris, 24. März. Heute fand in dem Gefängniß in Chalons eine ernste Meuterei statt, zu deren Unterdrückung Militär aufgeboten werden mußte. Die Gefangenen behaupten, daß die ihnen von den Gefängnißbeamten zu Theil gewordene Behandlung unerträglich sei und die Regierung hat die eingehende Untersuchung dieser Beschwerden angeordnet.

Belgien. — Brüssel, 24. März. Der Streik der Bergleute in Lüttich, welcher vor vierzehn Tagen begonnen hat, greift schnell in ganz Belgien um sich. Gegenwärtig fordern die Bergleute im ganzen Lande eine Lohnerhöhung bei Verkürzung der Arbeitszeit. Die Arbeiterbewegung in Lüttich steht unter der Leitung der Anarchisten und die Stadt ist ihnen thatsächlich preisgegeben. Vielfach haben Anarchistenbanden die Leute auf der Straße angehalten und ihnen unter Androhung von Gewalt das Geld abgefordert. Auch haben sie in vielen Häusern und Kaufläden die Fenster eingeschlagen. Das Militär wird in den Kasernen marschbereit gehalten. Eine „Der Katechismus des Volkes“ betitelte Flugschrift wird emsig verbreitet, welche die Lehre von der allgemeinen Neuvertheilung von Geld und Gut und deren gewaltsame Durchführung predigt. Eine große Anzahl Haftbefehle gegen Ruhestörer sind erlassen worden.

Bulgarien. — London, 23. März. Die bulgarische Regierung hat das Erscheinen aller russischfreundlichen Blätter in Bulgarien verboten und 13 Führer der Conservativen und Parteigänger des früheren Ministers Zankow verhaften lassen. Gegen Zankow selbst wurde ein Haftbefehl erlassen, aber der Gesuchte hat sich noch rechtzeitig unter den Schutz des russischen Consuls in Sophia geflüchtet.

Berlin, 25. März. Sämmtliche Großmächte mit Ausnahme Rußlands haben sich dahin geeinigt, den Fürsten Alexander von Bulgarien als Statthalter von Ostrumelien auf Lebenszeit anzuerkennen.

Rußland. — St. Petersburg, 20. März. Der französische Botschafter in Rußland, General Appert, hat seine Abberufungsschreiben erhalten und wird in vierzehn Tagen von hier abreisen. Unmittelbar nach seiner Abreise wird der russische Botschafter in Paris, Baron Mohrenberg seinen Wohnsitz nach Cannes oder vielleicht außerhalb der Grenzen Frankreichs verlegen, und dadurch Rußland's Mißbilligung von Appert's Abberufung ausdrücken.

Warschau, 22. März. Die Auswanderung der Juden aus Russisch-Polen hat in ganz außergewöhnlichem Maße zugenommen. Die Statistik ergiebt, daß während des Jahres 1885 deren nicht weniger als 20,159 allein nach Amerika ausgewandert sind.

Egypten. — London, 22. März. Die Entdeckung eines Oelfeldes in Oberegypten hat hier großes Aufsehen erregt. Der Berichterstatter der Times in Suez sagt: Das Oel wurde von Nubar Pascha's Expedition nach dem Sudan entdeckt; die Ablagerung der Erd- und Gesteinschichten des Landes deute unbezweifelbaft auf das Vorhandensein von Oel in riesigen Ablagerungen und in mehr als einer Schicht. Selbst mit den gegenwärtig noch sehr ursprünglichen Hebemaschinen seien aus einer einzigen Quelle 12 bis 15 Fuß täglich gewonnen worden. Das specifische Gewicht der zu Tage geförderten Flüssigkeit wurde auf 83 angegeben. Das Oelgebiet sei nicht weit von der Küste des Rothen Meeres und leicht zugänglich.

Inland.

Topeka, Kan., 20. März. Die Missouri Pacific-Eisenbahngesellschaft hat im Bundes-Kreisgericht eine Klage gegen dreihundert Streiker eingereicht, worin dieselben der Verabredung zum Austritt aus dem Dienste der Gesellschaft beschuldigt werden, wodurch die Gesellschaft verhindert worden sei, ihren Verpflichtungen gegenüber dem Publicum nachzukommen. — Die Beklagten handelten auf Befehl einer geheimen Gesellschaft, der „Ritter der Arbeit“, die u. A. den Zweck verfolge, das Verhältniß zwischen ihren Mitgliedern und deren Arbeitgebern nach Willkür zu gestalten. Der Gerichtshof erließ den von der Gesellschaft beantragten Einhaltsbefehl, wodurch den Streikern verboten wird, den Betrieb der Bahn zu hindern.

St. Louis, Mo., 23. März. Wenn der Streik der „Ritter der Arbeit“ an dem Gould'schen Eisenbahn-Netze im Südwesten zu Ende gehen wird, vermag Niemand zu sagen. Der Vicepräsident der Missouri Pacific-Bahn, Hoxie, hat sich geweigert, den Großmeister der Ritter d. A. zu empfangen. Den Gouverneuren Martin und Marmaduke ist es nicht gelungen, eine Einigung herbeizuführen und die Eisenbahn-Verwaltung lehnt alle Unterhandlungen mit solchen ihrer Angestellten ab, welche als Vertreter der Ritter der Arbeit zu unterhandeln beabsichtigen. Die letzteren erklären, daß sie auf keine Bedingungen der Bahngesellschaft eingehen werden, welche ihnen nicht in ihrer Eigenschaft als Ritter der Arbeit gestellt werden. Als letztes Mittel haben jetzt die Streiker bei hiesigen Kaufleuten um deren Beistand zur Ermöglichung einer schiedsrichterlichen Beilegung des Streikes mit der Eisenbahngesellschaft angerufen. — Die Zahl der Streiker in den Ver. Staaten belief sich bei Ablauf der vorigen Woche auf 52,500, gegen deren 52,100 in der vorhergehenden Woche. An dem Streik auf den Gould'schen Bahnen sind unmittelbar nicht über 5000, mittelbar aber, durch die Betriebssperre noch 4500 betheiligt.

Rockford, Jll., 20. März. Das Gewitter, welches sich gestern Abend über die hiesige Gegend entlud, richtete bedeutenden Schaden an.

Memphis, 21. März. Ein Telegramm aus Vicksburg meldet Folgendes: Der Postmeister von Huspuckana, William Blazier, ist in der Nacht im Bett überfallen und schwer verwundet, sein Laden geplündert und die Post um alles in der Kasse befindliche Geld und die Briefmarken beraubt worden. Ein Neger war in den Laden eingebrochen und hatte Blazier mit einer Axt eine lebensgefährliche Verletzung am Kopfe beigebracht.

Marquette, Mich., 22. März. Am Sonntag wurde die ganze Halbinsel von einem fürchterlichen Schneesturme heimgesucht. Es fielen zwei Fuß Schnee und sämmtliche Eisenbahnzüge schneiten ein. Gestern wurden keine und heute nur wenige Bahnzüge abgelassen. Die Marquette, Houghton & Ontonagon-Bahn hat ihre Züge bis morgen eingestellt.

Montreal, 23. März. Der Prinz Napoleon Bonaparte hat in der neuen französischen Colonie am Lake Tenniscamingue, nördlich von dem Nepissing-See in Canada belegen, 5000 Acres Land gekauft und die erste Anzahlung darauf gemacht. Der Besitztitel wird auf seine Frau und Kinder ausgestellt werden. Auch mehrere staatliche und geistliche Würdenträger haben dort bedeutende Landstrecken angekauft und leiten die französische Einwanderung dorthin.

Die russischen Ostseeprovinzen.

Die russische Regierung schreitet auf dem Wege der Russifizirung der Ostseeprovinzen unbekümmert um die Nothrufe der Deutschen fort. Zu den neuerdings benutzten Hebeln der Russifizirung soll in kürzester Zeit ein neuer hinzutreten: die Einführung des Russischen als Lehrsprache in den protestantischen Elementarschulen. Nur ein sehr geringer Bruchtheil der jetzigen Lehrer ist der russischen Sprache in dem verlangten Maße mächtig. Wenn auch die Regierung in Anbetracht des Mangels an russischen Lehrkräften auf strenge Durchführung der Gesetze vorerst nicht bestehen dürfte, so wird doch die Lage des verbleibenden deutschen Lehrpersonals eine bedrohte, da sie von Seiten der aus Stockrussen bestehenden oberen Kreisschulbehörde einer fortwährenden Bewachung unterliegen und Diejenigen, die sich das Russische nicht vollständig angeeignet, nach Maßgabe der zuströmenden neuen Lehrkräfte ihre Entlassung zu gewärtigen haben. Die neu anzustellenden Lehrer müssen nämlich unbedingt den Nachweis der vollständigen Beherrschung der russischen Sprache erbringen; es wird auch behufs Erlangung der nöthigen Lehreranzahl die allmälige Verrussung der bestehenden acht deutschen Seminarien geplant. Die bestehenden zwei russischen Seminarien sind vergrößert worden. Die Gymnasialreform ist bereits dermaßen durchgeführt, daß im Dorpater Lehrbezirk von nun an der Gebrauch der deutschen Sprache nur bei den Unterrichtsstunden in der deutschen Sprache zur Anwendung kommen darf. Auch hier ist die Vortragssprache russisch, so daß das Deutsche in russischer Vortragssprache gelehrt wird. Die Uebersetzungen der alten Classiker dürfen ebenfalls nur in russischer Sprache erfolgen. Zu Lehrern der classischen Sprachen dürfen nur Candidaten ernannt werden, welche eine russische Universität oder ein russisches Seminar absolvirt haben. Den deutschen Candidaten der historisch-philosophischen Facultät in Dorpat wird großmüthig die Bewerbung um Anstellung als Lehrer der deutschen Sprache an russischen Gymnasien gestattet, jedoch müssen sie des Russischen mächtig sein. — Die Stockrussen-Blätter sind mit diesen „Schulreformen" noch keineswegs zufrieden, verlangen vielmehr vor Allem die Aufhebung, bezw. Russifizirung der Dorpater Universität. Letzteres unterbleibt wohl hauptsächlich aus dem Grunde, weil die Befürchtung vorherrscht, daß der größere Theil der Studenten Dorpat verlassen und andere deutsche Universitäten aufsuchen würde.

Marktbericht.

26. März 1886.

Chicago.

Sommerweizen, No. 2, 78—80c; Korn, No. 2, 35—36c; Roggen, No. 2, 57—59c; Kleie, $12.25—13.00 per Tonne. —Viehmarkt: Stiere, $3.60 — 6.30; Kühe, $2.00 — 4.00; Schlachtkälber, $4.00—7.25; Milchkühe, $20.00—50.00 per Kopf; Schweine, schwere, $3.85—4.40; leichte, $3.35—4.25; Schafe, $3.00——5.75.— Butter: Creamery, 24—30c; Dairy, 13 — 24c. — Eier: 11 — 11½c. — Geflügel: Hühner, 9—10c; Truthühner, 9—10c; Enten, 10—12c; Gänse, 6—8c per Pfd. — Federn: von lebenden Gänsen, 48—50c; von Enten, 25—30c; von Hühnern, trocken gerupft, 4—5c. — Kartoffeln: 40—53c. — Heu: Timothy. No. 1, $10.50 — 11.50; No. 2, $9.00 — 10.00; Prairie, No. 1, $6.50—7.00.—Samen: Timothy, No. 1, $1.90 — 1.91; Flachs, No. 1, $1.11; Klee, No. 1, $6.30—6.40.

Milwaukee.

Weizen, 79½c; Korn, 34—39c; Hafer, 30—33c; Roggen, 58—65c; Gerste, 50½c. — Viehmarkt: Stiere, $3.25 — 5.00; Kühe, $1.75 — 3.50; Kälber, $4.00—5.00; Milchkühe, $20.00—35.00; Schweine, leichte, $3.65 — 4.00; schwere, $4.00 — 4.15. — Butter: Creamery, 21—30c; Dairy, 16—23c. — Eier: 10½—11c. — Kartoffeln: 40—65c. — Samen: Klee, $6.25 — 6.50; Timothy, $1.77 — 1.88; Flachs, $1.11. — Wolle: gewaschene, 28—33c; ungewaschene, 19—26c.

Kansas City.

Weizen, 68c; Korn, 26½c; Hafer, 27½c. — Viehmarkt: Stiere, $4.00—5.20; Kühe, $2.40 — 3.20; Schweine, $2.00 — 3.85; Schafe, $2.00—4.25.

Mennonitische Rundschau.

Eine Wöchentiche Zeitung für nur 75 Cents das Jahr.

Bestellungen können mit jeder Nummer anfangen und sind zu adressiren an die
MENNONITE PUBLISHING CO.,
ELKHART, Ind.

Die „Rundschau" hat sich die Aufgabe gestellt, aus allen mennonitischen Kreisen über soziale und kirchliche Verhältnisse in unparteiischer Weise Nachrichten zu bringen. Gleichzeitig wird auch dem Belehrenden und Unterhaltenden die gebührende Rücksicht geschenkt, wie auch die Tagesereignisse in gedrängter Kürze zur Sprache kommen. Während den Kirchenblättern als Organen einzelner mennonitischen Abtheilungen durch Wahrung einzelner Eigenthümlichkeiten eine allgemeine Verbreitung unmöglich gemacht wird, ist es das Vorrecht der „Rundschau" sich einer mehr oder weniger kräftigen Unterstützung sämmtlicher Mennoniten zu erfreuen, was die Herausgeber um so mehr von der Nothwendigkeit einer allgemeinen mennonitischen Zeitung überzeugt. Diese ins Leben zu rufen und von Jahr zu Jahr zu vervollkommnen, bot manche Schwierigkeiten, zumal der Preis sehr niedrig gestellt werden mußte. Gegenwärtig jedoch sind die Aussichten die besten, wofür wir nächst Gott allen unsern Gönnern aufs Wärmste danken.

Die Redaktion wird sich auch in Zukunft gewissenhaft befleißigen, jeder Abtheilung unseres Volkes gerecht zu werden. Mittheilungen für das Blatt sind sehr erwünscht, denn nur die Original-Correspondenzen von den verschiedenen Plätzen ermöglichen es dem Editor die Aufgabe der „Rundschau" zu lösen.

Die Herausgeber.

